

Gallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1911. Nr. 373. für Anhalt und Thüringen. Jahrgang 204.

Erste Ausgabe Freitag, 11. August 1911. Geschäftsstelle in Halle a. S.: Leipziger Straße Nr. 61 u. 62. Telefon 155 u. 156; Reaktionstelefon 1278. Verleger: Dr. Walter Gebhardt in Halle a. S.

Heim zur Schule!

Wie ein Abschnitt aus einem Roman dürfte sich für landtrentend gewordene Städter der unlängst von einigen Studenten der Berliner Universität am Schwarzen Brett angelegene Wunsch gelesen haben, während der Sommerferien gegen freie Station und ein Zulagegeld auf dem Lande bei der Erntearbeit zu helfen. Eigentlich sollte man meinen, daß dies das Natürlichste von der Welt sei. Wer auf dem Lande groß geworden ist, kennt die Freuden der Erntearbeit, und in bäuerlichen Familien gehört es durchaus nicht zur Seltenheit, daß Neffen oder entferntere Verwandte zur Herbstarbeit kommen und neben der Stärkung ihrer Gesundheit sich ein Stimmchen erproben, das ihnen im Wintersemester kleine Ausgaben gestattet, die sonst ihnen verlagert wären. Gewiß ist noch keiner dieser jungen Leute auf den Gedanken geraten, daß er mit solcher erfrischenden Arbeit sich etwas vergäbe, und die Verbindung mit der Landarbeiterschaft hat für ihn nur ähnlich stützende heilsame Werte gehabt, wie später oder vielleicht auch vorher schon der gleiche Dienst unter der Waacke. Der Städter aber scheint die Bedeutung der Landarbeit gar nicht mehr fassen zu können. Denn wohl ist er gewohnt, die im Lande verweilende proletarische Jugend auf Ferienkolonien zu schicken, oder belichte darf sie dort nicht etwa arbeiten. Aus der gleichen kümmerlichen Auffassung wirklich sozialer Lebenswerte heraus kann man ja auch tagtäglich in der weitest fortgeschrittenen Presse Aufträge voller Entrüstung über den angeblichen Mißbrauch lesen, den die „Agrarier“ mit den Kindern treiben, indem sie für diese Karroffelferien fordern. Zu Wirklichkeit liegt diese Sache doch so, daß die Kinder ihren Eltern in dem Kartoffelbuden helfen und damit nicht nur das Einkommen der Familie wesentlich verstärken helfen, sondern auch für ihre Gesundheit mehr tun, als zwei Ferienkolonienbesuche zusammengenommen bewirken können.

Ob die Mehrzahl der Studierenden, die jenen Auftruf erließen, dabei durchweg von der Sehnsucht nach der Schule geleitet sind, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls spricht aus ihrem Gesandte etwas Desartiges heraus, und tatsächlich wäre es in hohem Grade wünschenswert, daß gerade solche Studenten sich mit dem Weken der Landarbeit vertraut machen, die nicht vom Zugang auf das Landleben kennen. Aus der Verbindung mit der Landbevölkerung würde ihnen unweigerlich das Verständnis für eine ganze Reihe von Fragen, ja, mehr als das, ein neuer Gesichtswinkel für die Beurteilung des Lebens überhaupt, aufgehen, die dem in seinen Vorurteilen befangenen Städter verschlossen bleiben.

Und dies wäre um so wünschenswerter, als im vorliegenden Falle gewisse liberal-soziale Tendenzen mitgeschleppt zu haben scheinen. Ein Mitarbeiter des „Berliner Tageblattes“ hat nämlich einige der Berliner Studenten aufgesucht und das Ergebnis seiner Unterredung mit ihnen veröffentlicht. Ob diese Veröffentlichung vollständig ist, oder ob nicht vielmehr aus den erhaltenen Antworten nur die herausgehoben sind, die dem liberalen Standbuntheit des „Berliner Tageblattes“ entsprechen, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist der Auftrag weit vom Weken der Sache abgesehen, indem er nach dem Vorbilde des „Vorwärts“ durch seine Fragen die ganze Angelegenheit unter den Gesichtswinkel der Landarbeiterschaft brachte. Ein Student der Medizin hat hierauf allerdings eine höchst beachtenswerte Antwort gegeben:

„Ich weiß hier von einem sehr bekannten Mediziner. Der Mann ist mir gesellschaftlich unerschickbar. Aber ich weiß auch, daß der Mann drei Jahre in Amerika war, und daß er bei seiner Ankunft etwas billiger gearbeitet hat als der Nigger, der sich auch um die Hausbienenstelle bemüht. Rechte das den Mann vielleicht brühen? Woher zum Beispiel ist eine Stadt von höchster und feinsten Kultur. Welche die Aufgabe hat eine diese Anerkennung späterer Leistung hindern? Glauben Sie doch nicht, ich sei der einzige, für den das Angebot der Landarbeit geradezu einen materiellen Glücksfall bedeutet! Ich sage Ihnen, es gibt hier Studenten, die ein viel kümmerlicheres Leben, ein viel proletarisches Dasein führen als die armen organisierten Arbeiter. Es ist höflich, ihnen herum Vorurteile zu machen, oder ihnen gar von irgendeiner Seite — ob nun von der Verbände oder von der Arbeiterschaft — die Berechtigung zum Studium zu verlagern. Ich übernehme die Landarbeit zu dem ich ähneln in Tage 10 bis 75 Pfennig, weil es mir bisher in Berlin auf der Unmöglichkeit schlechter gegangen ist. Ich verliere dabei acht Wochen Studienarbeit, aber ich gewinne wenigstens einen gekräftigten Körper.“

Um diese Frage zunächst abzutun, müßte dem jungen Mediziner erwidert werden, daß freie Station und 75 Pfennig pro Tag für einen ungelerten Arbeiter, der er in landwirtschaftlichen Dingen doch ist, keineswegs einen „höflichen Tagelohn“ darstellen. Es kommt auch hier wieder die Verwertung des Wertes der Normleistungen auf dem Lande im Vergleich zu der Kaufkraft des vom Industriearbeiter verdienten Lohnes zu Worte. Nicht nur zahlreiche Studenten führen ein sehr viel kümmerlicheres Leben wie der junge Mediziner bei der Erntearbeit auf dem Lande führen wird, sondern auch sehr viele organisierte

Arbeiter, denen die an sich hohen Löhne nach Abzug von Miete, Fahrgehd zur Arbeitsstelle usw. eine sehr viel schlechtere Ernährung gestattet, als die Stoff sein wird, die der junge Mediziner bei seinen Arbeitgebern findet. Ganz abgesehen davon, daß die Frau eines solchen Industriearbeiters kaum 75 Pfennig in der übrig haben würde. Diese Ansicht ist schließlich auch dem Mediziner aufgedämmert, denn er antwortete dem Auftrager folgendes:

„Glauben Sie etwa, ich tue das zu meinem Vergnügen? Ja, natürlich hat der „Vorwärts“ recht, aber er verweigert, daß man nicht selbst entscheiden haben Sie mal Interesse gegeben? Na, dann wissen Sie vielleicht, wie maßlos schwer es ist, Stunden zu kriegen. So gut wie unmöglich ist es den meisten, sonst! Stunden zu kriegen, das man davon leben kann. Vergnügen gibt es einen Moment, wo man diese fürchterliche Schinderei nicht mehr ausfällt. Ich bin froh, daß ich endlich einmal auf dem Lande komme. Mir liegen freie Station und täglich 75 Pfennig. Offen gesagt, ich hätte es auch für 60 Pfennig getan. Das wäre freies Wohnen und Essen, und monatlich 12 M. bar. Seit den zwei Jahren, in denen ich studiere, habe ich soviel überhört über die Verbreitung meiner gewöhnlichen Lebensbedürfnisse hinaus nicht gehabt!“

Der dieser betagenden Lebenslage kann es natürlich nicht überlassen, daß dieser junge Student und zeitweilige Landarbeiter die wohlwollende Stellung sehr wenig zu würdigen weiß, die die Behörden zu der neuen Bewegung einnehmen. Er erblickt darin nichts weiter als eine materielle Unterstützung der Agrarier, die die Behörden „dabei bequeme und billige agrarische Gegenmaßnahmen gegen die Landflucht erwarten“. Kümmerlicher könnte schließlich die Sachlage verkannt werden!

Weit angenehmer berührt die Auffassung eines anderen, der vor seiner Doktorpromotion steht und die soziale Lage der Landarbeiter praktisch zu studieren beabsichtigt:

„Alle diese sozialpolitischen Arbeiten“, erklärte er, „haben bis jetzt einen Fehler. Entweder sie sind von oben gesehen, folgen aus der Aufsichtspersonperspektive, ohne den rechten Sinn, je sogar ohne den rechten Willen, dem Landarbeiterproblem auch einmal von einem anderen Standpunkte als dem rein großagrarischen nachzugehen. Der die Studien werden gleichsam von unten geschrieben, aus einer Arbeiterperspektive. Aber noch dazu aus einer falschen, nämlich fast immer vom Standpunkte des Industriearbeiters aus. Also ebenfalls tendenziös. Noch nie ist dieses Problem aber wissenschaftlich behandelt worden, und dennoch lebendig. Das heißt, es gibt dafür nur eine Möglichkeit: Es muß von jemandem angepaßt werden, der nicht selbst Landarbeiter ist, also der die ganze Situation in beiden Lagern überblickt, der sich aber dennoch in die wirklichen Verhältnisse, Bedürfnisse und in den Gesichtskreis des Landarbeiters hineinzuversetzen vermag.“

Das ist an sich ein unbestreitbar klüßlicher Vortag. Nur steht zu befürchten, daß dieser Studierende in sich einen Mißverständnis hinriß, noch bevor er das Gesamtgefüge der landwirtschaftlichen Arbeit hinreichend kennen gelernt hat. Denn die Landarbeiterschaft ist heute, wo die Landwirtschaft sich gesteuert sieht, ihre in die Großstädte ferngezogene, alleingelassene Arbeiterschaft durch hergeleitete Massen vollständig zu ersetzen, lieber auch zu einer nationalen geworden. Es wäre deshalb im Interesse unseres Vaterlandes sehr zu beklagen, wenn diese an sich gesunde Bewegung innerhalb der studierenden Jugend einen gewissen nihilistischen Zug befähme, wie ihn die überhört bereits gängigst proletarisierten russischen Studenten ins Land tragen. Um so mehr würde dies zu beklagen sein, als die klassische Arbeiterchaft überhört von allzu sehr mit revolutionären Anschauungen durchsetzt ist. Wenn es irgendeine Frage gibt, die reifes Urteil und zugleich ernstes geschäftliches Studium erfordert, so ist es diese. Dem durchschnittlichen Liberalismus erscheint sie so freilich als gegebene Wahrheit, daß zur Zeit der Stein-Grabenarbeiten die Landarbeiterschaft der Landarbeiter durch die heftigsten Großagrarier schloßlos gemacht seien. Das genaue Gegenteil war aber der Fall. Denn die Lösung des Landarbeiterproblems vor der Schule muß ebenso als oberste Forderung des damaligen Liberalismus wie die Verbreitung der Schule im Interesse des prosperierenden Kapitals. Dieser verhängnisvolle Fehler, daß die Stein-Grabenarbeiten Geheißung hat den spannfähigen Bauer mit Land verloh, den Landarbeiter aber lediglich auf seine Arbeiterschaft vertrieben, ist gerade seitens der konservativ gerichteten Nationalökonomie, insbesondere von v. d. Goltz, rechtzeitig erkannt worden, und die emigrierte Nationalökonomie der Landarbeiterschaft läuft so heute hauptsächlich darauf hinaus, diesen Fehler wieder gut zu machen. Erst in Verbindung mit der kammeren nationalen Gefahr, welche die Landflucht darstellt, kam der „aufs Land gehende“ städtische Studierende den rechten Gesichtswinkel zur Beurteilung der ganzen Frage gewinnen.

Aber selbst wenn ihm das gelänge, so wäre das Problem doch damit noch lange nicht erledigt. Der Hauptfehler der neuen Bewegung würde vielmehr darin liegen, daß unterer städtischen Jugend wieder das Verständnis aufginge für die Leib und Seele erfrischende ländliche Arbeit, die im Sonnen-

brände wie an trübigen Tagen so sehr in unmittelbarer Anschauung mit der Schöpfung der Natur bleibt wie keine andere in der Welt. Hier in der Landarbeit ist alles organisch, alles Denken daher auf den letzten Ursprung aller Dinge gerichtet. In der Industrie ist die Arbeit des Einzelnen losgelöst von dem Grundgedanken, die die Gesamtheit leitet und der nur wenigen Köpfen zum Bewußtsein kommt. Deshalb hat der Bauer und der unverbundene Landarbeiter auch eine organische Staatsauffassung, die dem Industriearbeiter mit dem Ueberhöf über seine Arbeitsteilung ebenso verloren geht wie das freudige Bewußtsein, was er auf der Welt ist.

Uns ist ein vom Lande stammender westfälischer Landrat bekannt, der seine Bedenke, jetzt Rechtswissenschaft studierenden und in einem studentischen Corps lebenden Söhne leit den oberen Grundbesitzern alljährlich in seine städtische Heimat zur Erntearbeit gelandt hat. Diese Junglinge haben sich stets auf diese Ferienarbeiten gefreut, aus der sie so viel Lehrtung vor dem Ernste der Landarbeit geschöpft haben, die dem Städter immer mehr verloren zu gehen droht. Und auch ein Dichter ist uns bekannt, der die Frage nicht nach totholischen Vorbildern und sozialdemokratischem Vorurteile, sondern aus der Erfahrung eines reifen Bergens darstellt: Karl Voeltgers. In einem Romane, der den gleichen Titel führt, den wir diesem Aufsatze gegeben haben: „Heim zur Schule!“ steht ein Gedicht, das wir allen denen zur Weberzeugung empfehlen möchten, die im Gewirr der Großstadt den Blick und das Verständnis für die Bedeutung des Landes und die schweren Gefahren der Landflucht immer mehr verlieren:

„Ein düsternflößiges, reifes Roggenfeld,
Daraus der Erde Segenströme quellen,
Wacht ich zum Frommen einer Großstadtwelt
Ihre nämlich auf dem fernen Waidplatz stellen.
Daß in der Frühe mit dem Morgenrot
Sein Segen kann in aller Herzen rinnen,
Daß sie sich auf den Tag und auf die Welt,
Auf Gott, auf Erde und sich selbst besinnen.“

Ueber die Verwertung der biodjährigen Getreideernte

geben die „Berl. Vol. Post.“ folgenden Erwägungen Raum: „Bei den jüngsten Erörterungen der Presse darüber, ob die Landwirte das früh geerntete Getreide jetzt gleich verkaufen sollen oder nicht, ist, soweit erichtlich, ein Umstand noch nicht voll gewürdigt worden, nämlich der, daß infolge des sehr frühen Zeitpunktes der Ernte das Getreide sich über die normale Zeit entsprechend verlängert und demzufolge auch die Erntearbeit den Bedarf des Landes für einen längeren Zeitraum als gewöhnlich zu decken haben. Unter diesem Gesichtswinkel gemindert die Frage, ob die Erntearbeiter bald an den Markt gebracht oder vorzuzieh für spätere Verwertung gelagert werden sollen, eine über das petuniäre Interesse der Landwirte hinausgehende Bedeutung. Wenn jetzt über den unmittelbaren Bedarf des heimischen Verbrauches hinaus Getreide verkauft wird, so ist nicht nur ein bei den ohnehin nicht günstigen Ernten sehr unerwünschter Druck auf die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, sondern auch eine beträchtliche Ausfuhr heimischen Getreides ins Ausland zu befürchten. Die ohnehin nicht ausreichenden Getreidevorräte würden daher, obwohl sie für den Bedarf von mehr als einem Kalenderjahr reichen sollen, zu künstlich über das normale Maß hinaus vermindert werden. Alsdann würde die Befürchtung schwer abzuwehren sein, daß in der zweiten Hälfte des Getreidejahres die Vorräte sehr knapp wären und unsere Versorgung mehr als ermindert vom Auslande abhängig gemacht wird. Damit würde vorausichtlich auch eine beträchtliche Steigerung der Preise gegenüber den jetzt künstlich niedriger gehaltenen Preisen zu erwarten sein. Im Interesse einer gleichmäßigen und gebunden Preisbildung, insofern wie im Interesse einer befriedigenden Versorgung des heimischen Verbrauchs erscheint daher der Rat, jetzt nicht unter allen Umständen zu verkaufen, sondern die Getreidevorräte lieber für spätere Verwertung aufzubewahren, durchaus zweckmäßig.“

Von der nächsten Landtags-Tagung.

Ueber die Frage, ob der preussische Landtag zu seiner nächsten Tagung schon im Herbst oder wie gewöhnlich erst im Januar einberufen werden wird, ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. Man wird wohl auch in der Annahme nicht fehlgehen, daß sie erst gefällt werden wird, wenn die preussischen Minister von ihren Urlaubsreisen wieder in Berlin eingetroffen sind werden. Ueber den Beratungskommissar, der dem Landtage in der nächsten Tagung vorgelegt werden wird, dürfte dagegen jetzt bereits Ueberlieferungen herrschen. Ausßer dem Etat für 1912, der auf alle Fälle erst im Januar nächsten Jahres vorgelegt werden wird, wird den Landtag in erster Reihe die organische Steuerreform beschäftigen, deren demnachstige Vorlegung einer Gesetzesbestimmung entspricht. Diese Steuerreform, die sich auf Einkommen- und Erbschaftsteuer beziehen wird, ist bekanntlich bestimmt, die Zulagsätze in Wegfall zu bringen, die feinerzeit für Ein-

